

nicht der Raum sein. Unter den im engeren Sinne kirchengeschichtlich orientierten Aufsätzen sei jedoch auf einige Schwerpunkte verwiesen. Große Teile des Bandes II gelten kanonistischen Themen, vor allem dem „Golden Age“ der kanonistischen Fälschungen 1075/1140, natürlich auch der Konstantinischen Schenkung und schließlich immer wieder Pseudo-Isidor, den beiden Hauptarbeitsgebieten des derzeitigen Präsidenten der MGH und Kongreßorganisatoren, Horst Fuhrmann. Daß gerade die Beschäftigung mit Pseudo-Isidor auch von aktueller Bedeutung sein kann, weist Marchietto (II, 397 ff.) anhand von Pseudo-Isidor-Rezeption im neuesten CIC nach. Auch in den beiden der Diplomatie gewidmeten Bänden werden klassische Fälschungen aus dem kirchlichen Bereich abgehandelt, etwa die Falsifikate Eberhards von Fulda (Staab, III, 283 ff.), aus der Abtei St. Maximin vor Trier (Kölzer, III, 315 ff.) oder aus St. Denis und Regensburg (Kraus, III, 535 ff.; Märtl, III, 551 ff.). Daneben stehen immer auch moderne Fälschungen, etwa diejenigen des Pfäferser Konventualen Widmer aus dem 17. Jahrhundert (Vogler, III, 711 ff.) oder das Einschleusen von Fälschungen in vatikanische Handschriften 1933/45 (Battelli, IV, 129 ff.). Schließlich ist der große frömmigkeitgeschichtliche Teil des Bandes V einschlägig, der natürlich die Falsifikate von Heiligenviten und -reliquien, aber auch die Ritualmordvorwürfe gegen Juden oder Ablassfälschungen behandelt.

So sind die fünf Bände, insgesamt gesehen, ein bedeutender Schritt voran auf dem Wege zu einer Gesamtwürdigung des Phänomens der mittelalterlichen Fälschungen. Seit sich eine Sektion des Historikertages von 1962 dieses Themas angenommen hatte (HZ 197, 1963), seit Fuhrmanns weiterführenden Überlegungen im ersten Band seiner Habilitationsschrift über Pseudo-Isidor von 1972 und schließlich seit seiner „Kongreß-einladung“ von 1985 unter dem Titel „Mundus vult decipi“ (HZ 241, 1985) ist dieses der geglückte Versuch, die Diskussion um mittelalterliche Fälschungen mit vereinten Kräften auf eine neue Ebene zu heben.

Was bleibt da noch zu tun, könnte man fragen. Es ist das Verdienst der Bände, verdeutlicht zu haben, daß die Geschichte der Fälschungen des Mittelalters eine Geschichte der Einzelfälle ist. Einen gemeinsamen Nenner zu finden, ist schwer, vielleicht unmöglich und wahrscheinlich nicht einmal förderlich. Auch in Zukunft werden Einzelstudien zu Fälschungen und Fälschungskomplexen die Wissenschaft eher voranbringen als Versuche vordergründiger Synthesenbildung. Das modisch als „Mentalitätsgeschichte“ betitelte Arbeitsfeld wäre hier völlig in seinem Recht, nach Antrieben menschlichen Handelns zu fragen, wenn es nur einschlägige Quellen als Grundlage der Antworten auf solche Fragen gäbe. So aber werden Motivation und Ausführung, werden Hintergrund und Ideen der Fälscher weiterhin weitgehend im Dunkeln bleiben.

Man könnte jedoch die fünf Bände mit Gewinn auch „gegen den Strich“ lesen, nicht nach Gattungen und Fälschungskomplexen fragend, sondern nach Wegen der Fälscher (von der Absicht bis zur Beichte und Hinrichtung), nach Wegen der Fälschungen (von der Fertigstellung bis zum Erfolg oder zur Verwerfung) und nach Wegen der Forschung (von der Entwicklung des Instrumentariums bis zur Anwendung im Einzelfall). Vielleicht käme man dann doch einem Zusammenhang der mittelalterlichen Fälschungen, der mittelalterlichen Mentalitäten und der mittelalterlichen Kämpfe gegen Fälschungen auf die Spur.

München

Thomas Vogtherr

Anton von Euv: Liber viventium Fabariensis. Das karolingische Memorialbuch von Pfäfers in seiner liturgie- und kunstgeschichtlichen Bedeutung. Bern / Stuttgart 1989. Folioformat 22,2 x 32 cm, 231 S. mit mehrfarbigen Tafeln, 154 Abbildungen u. 48 Figuren, Ln.

Mit diesem Werk wird die beste Einführung geboten in das eine und einzigartige Original im Stiftsarchiv von St. Gallen und bei jedem Leser wird sich der Wunsch regen, das Voll-Faksimile zu erwerben, dessen Ausgabe seit 1973 vorliegt. Kurz nach 800 ist dieses „wohl wichtigstes Denkmal der frühkarolingischen Buchkunst“ in vorbildlich

schöner rätischer Minuskel geschrieben worden. Als rätische Schriftprovinz ist das Bistum Chur zu bezeichnen mit den Alpenklöstern und -stiften Disentis, Cazis, Mistail und Müstair, dem zwischen Zürichsee und Walensee gelegenen Schänis und schließlich Pfäfers, das zwischen Chur und Walensee liegt.

Prof. Dr. A. von Euw, Konservator am Kölner Schnütgenmuseum, zeigt hier kein Erstlingswerk vor – 1979–85 schuf er zusammen mit Joachim M. Plotzek die vier Großbände, in denen die Sammlung Ludwigs beschrieben wurde –, aber das hier vorliegende Werk machte mehr Mühe, Reisen und Zeitaufwand erforderlich. Es klingt gut, wenn er im Vorwort schreibt: „Auf der Suche nach den Quellen der karolingisch-ottonischen Buchmalerei war mir der *Liber Viventium Fabariensis* ein Werk, dessen Erschließung dem Besteigen eines hohen Berges gleicht, von dessen Gipfel aus der Blick nicht nur in räumliche, sondern auch in zeitliche Dimensionen dringen kann. Auf dem Weg dorthin lagen Bibliotheken und Archive wie Herbergen, die den Wanderer aufnehmen und ihm ihre Kostbarkeiten nicht versagen.“ Genannt werden Einsiedeln und St. Gallen, dann Paris, Rom und Zürich, doch im Handschriftenverzeichnis S. 223–225 zählten wir 73 Bibliotheksnamen und 194 Handschriften, entsprechend umfangreich ist das Personen-, Orts- und Sachverzeichnis: alles Hinweise, Entdeckungen, Ähnlichkeiten, Abhängigkeiten, Übereinstimmungen, die alle nur dies eine Buch betreffen!

Was besagt nun der Titel *Liber viventium*? Das Hauptwerk der rätischen Schrift ist ein zu Chur entstandenes Sakramentar, um 800, heute in der St. Galler Stiftsbibliothek Cod. 348, genannt wegen der Namensnennung des Bischofs Remedius (800–820) Remedius-Sakramentar, also ein Meßbuch; von ihm ist unser Memorialbuch, wie von Euw nachweist, stark abhängig. Der älteste Teil unseres Werkes ist nun ein Evangelistar, d. h., ein Buch der im Kirchenjahr während der Messe zu lesenden Evangelienabschnitte, gegliedert nach der im Sakramentar gegebenen Ordnung. *Liber viventium* heißt Buch der Lebenden und bedeutet hier erweitert Buch des Lebens auf der Grundlage der vier Evangelien. Auf die Bilder der Evangelisten folgen Texte aus den vier Evangelien, die zum Vorlesen bestimmt und zu Beginn der Lesungen mit Initialen geschmückt sind. Dazu kommt die Idee des Gedächtnisses Lebender und Toter, die *Memoria*, die insofern eng mit dem Evangelium als *Fons* und *Liber vitae* verknüpft ist, als den Evangelienlesungen nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes jeweils ein Memorialteil mit den Namen derer, der zu gedenken war, folgt; diese Namen stehen unter Doppelarkaden. Es war also zugleich ein Verbrüderungsbuch, in das im Laufe der Jahrhunderte an 4500 Namen eingetragen wurden. Hinzu kamen Zusätze von Reliquien-, Schatz- und Bücherverzeichnissen des 9. bis 12. Jahrhunderts, ferner Grundbesitz- und Traditionsurkunden des 11. bis 13. Jahrhunderts. Wir haben also vor uns das Hauptbuch der Abtei Pfäfers, auf Jahrhunderte angelegt und im wesentlichen Sinne durchgehalten. Nach den Vorstellungen der Apokalypse sind die Getauften in das Buch des Lebens eingetragen, hoffen auf Barmherzigkeit im jüngsten Gericht und werden eingehen in das Himmlische Jerusalem. Minutiös wird nachgewiesen, wie Minuskel, Initialen, Miniaturen einerseits alte römisch-italienische Formen überliefern – Chur hat bis auf Karl den Großen, der dort eine Grafschaft einrichtete, zur Kirchenprovinz Mailand gehört, erst später zu Mainz, sodaß eine Tradition seitens der langobardischen Schriftprovinz erklärlich ist, – andererseits insulare Formen. Der Künstler hat beides zu einer höchst ansprechenden Synthese vereinigt. Damit ist der Anschluß an die Schulen von Corbie, Reims, Trier, Tours, St. Gallen, Reichenau, Fulda und Aachen gesichert, man kann das Werk zu recht karolingisches Memorialbuch nennen, es gibt in der hohen Kunst der *Scriptura illuminata* die irisch-syrisch-schottische, die angelsächsisch-italogriechische und byzantinisch-sächsische Kultursymbiose an das werdende Abendland weiter. Die Versenkung in die irischen Miniaturen ist daher unmittelbare Begegnung mit dem seltsamsten Abenteuer in der Genesis des Abendlandes, ein Zwiegespräch über ein Jahrtausend hinweg mit den Lehrmeistern unserer Ahnen.

Nun wird vom Leser viel Geduld verlangt, wenn er dem Verfasser auf den ungezählten Hinweisen und Beweisen folgt, zu denen er gern zugibt, daß sie unwiderleglich sind. Doch wird man dem Normalverbraucher zugute halten müssen, daß die oft so ungegenständliche Buchmalerei der Iren und Angelsachsen fremd anmutet. Ich möchte

deshalb ein m. A. hilfreiches Zitat aus Lothar Schreyer, Die Botschaft der Buchmalerei. Aus dem ersten Jahrtausend christlicher Kunst, Hamburg 1956, S. 18 f. bringen: „Die insulare Buchmalerei ist in starkem Maße Mönchskunst, geschaffen von Menschen, deren Leben ganz in Askese und Mystik sich auflöste und zugleich erhob. Die Bilderwelt schwindet auf solchem Wege hin, aber es bleibt die Dynamis, die Macht des inneren Strebens. Und diese gestaltet nicht mehr das räumliche Bild, nicht mehr die Dreidimensionalität. Die Körpergestalt verflüchtet sich in die Fläche und aus dem Zweidimensionalen der Fläche in die eine Dimension der Linie. In der Linie aber ist alle Macht des übernatürlichen Strebens entfesselt, sie wird zur unendlichen Linie. Und diese fängt den Menschen ein, wie der Mensch sie einfängt. So entsteht das Geflecht, der Knoten, die Bindung, in der allein das Unendliche gewahrt und bewahrt werden kann.“

Solcher Art haben die Iren und Angelsachsen des 7. und 8. Jahrhunderts christliche Bildverkündigungen geschaffen: „Da breitet sich ein Liniennetz aus, scheinbar wirr und doch in zuchtvoller Ordnung gleich einer unausweichlichen geistigen und geistlichen Übung. Aus dieser Ordnung löst sich plötzlich erschütternd, erschreckend, von sanftem Farblicht durchglüht das Bild Christi, des Gekreuzigten und des Kyrios, wie es das äußere Auge nicht sieht, wie es aber der menschliche Geist, übermächtig von innerer mystischer Schau, zu erleben vermag. Oder statt des Bildes Christi ist sein Zeichen, das Kreuz zu sehen, nichts als das Kreuz. Zwischen das Netz der Linien, in die Ritzen des Geflechtes fliehen die Schemen der Tierheit, Vögel und Schlangen, und die Schemen der Pflanzenwelt, das Wuchern wie das Blühen. Was bleibt, ist das geheimnisvolle, nicht mehr deutbare Sinnbild der Übernatur.“

Wen lockt es da nicht, diesem Werk zu begegnen, sei es das Original in St. Gallen, sei es die Voll-Faksimile-Ausgabe, die das dortige Stiftsarchiv unseren Bibliotheken geschenkt hat. Daß der Wunsch sich erfülle, dazu hat die großartige Monographie von Euws den Weg bereitet; er hat das Werk jahrelang eingesehen, jede Zeile gelesen und nacherlebt. Der Leser wird dem Geist der irischen *peregrinatio* begegnen, denn solche Buchstaben können nicht tote bleiben: das wird er ihm dankbar versichern.

Siegburg

Rhaban Haacke

Gerd Tellenbach: Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1988. XII, 272 S. = Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, begr. v. K. D. Schmidt und E. Wolf, hrsg. v. Bernd Moeller, Bd. 2, Lfg. F 1. Brosch., DM 68,-.

1936 war ein bis heute wichtiges Buch erschienen: „Libertas – Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreits“ von Gerd Tellenbach; nach einem halben Jahrhundert konnte der nunmehr 80jährige noch einmal zusammenfassend diese Epoche darstellen. Zu gratulieren ist auch dem Herausgeber der Reihe Bernd Moeller; er übertrug einem katholischen Profanhistoriker diese Epoche, die auch konfessionelle Aspekte hat. Der Profanhistoriker T. aber geht mehrfach darauf ein, was er unter Kirche und Kirchengeschichte versteht. Sein erster Gewährsmann ist Josef Lortz, der meinte, „es heiße die Herrschaft Gottes über die Geschichte verkürzen, wenn man kleingläubig die vielen Schwächen, Belastungen und Spannungen aus ihr wegzuerklären versuche. Gott regiere die Welt und mache das Irren der Menschen seinem heiligen Willen dienstbar“ (1). Ähnlich hatte sich K. D. Schmidt geäußert, als er 1958 auf dem Spandauer Theologentag seinen Plan einer neuen Kirchengeschichte erstmals vorstellte; er warnte vor einer Aufzählung von Fakten ohne theologischen Hintergrund; er erstrebte die Einbeziehung katholischer Kollegen. Mehrfach bezieht sich T. auf Yves Congar, dessen kritische Feststellungen über das 11. Jahrhundert auf Seite 2 zitiert werden: „die Entfaltung der päpstlichen Autorität, Verrechtlichung, Klerikalisierung, Herausforderung der weltlichen Macht, was die Kirche dahin brachte, sich selbst als Macht zu verstehen.“ Die Darstellung beginnt mit einer relativ positiven Übersicht über „Die Lage der westlichen Christenheit in ihrer Umwelt während des 10. und 11. Jahrhunderts“. Kapitel 2 „Die Kirche und ihre Erscheinungsform auf Erden“ (31–72) stellt